

# Österliche Botschaft

Autor(en): **Gybure-Hall, Larion**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **22 (1954)**

Heft 4: **Sondernummer : im Bogen der Jahrtausende**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568550>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# ÖSTERLICHE BOTSCHAFT

*«Das Religiöse und das Geschlechtliche sind die beiden stärksten Lebensmächte. Wer sie für ursprüngliche Widersacher hält, lehrt die ewige Zwiespältigkeit der Seele. Wer sie zu unversöhnlichen Feinden macht, zerreisst das menschliche Herz. Und es ist zerrissen worden! Wer über Religion und Erotik nachsinnt, muss den Finger an eine der schmerzlichsten Wunden legen, die in der Tiefe des Menschen blutet. Zur Heilung dieser Wunde beizutragen, der Geschlechterliebe das gute Gewissen und der Seele ihre Einheit zurückzugeben, ist der Sinn dieses Buches . . .»*

(Walter Schubart: «Religion und Eros».)

Dass der Homoerot Atheist und Antichrist sei, dies notwendig und als natürliche Folge seines leidenschaftlichen Protestes gegen das Sittengesetz, ist herrschende Ansicht. Dem widersprechen zwar menschliche Tragödien, die zuweilen die Oeffentlichkeit erregen, wenn offenbar wird, dass bis zur dunklen Stunde einer schnöden Enthüllung hochgeehrte, um ihres Charakters, die Lauterkeit ihres Menschentums oder gar noch um ihrer Lebensleistung willen als wertvolle Glieder der Gesellschaft anerkannte Menschen sich schliesslich «als so veranlagt» herausstellen — und dass sie den ihnen naiv angesonnenen Verzicht auf die Entfaltung ihrer Anlage nicht in den Willen aufzunehmen wussten. Manchmal erschüttert es die Gemüter auch, wenn Persönlichkeiten, die im Rufe stehen, tief religiös zu sein, — «geschmacklos genug sind, sich durch eine homosexuelle Affaire zu blamieren . . .» — und allzusehnlich ist man bereit, den vordem Verehrten als Heuchler zu verdammen.

Die Schuld am Irrtum derartiger Fehlmeinungen liegt nirgendwo anders als bei der Gesellschaft selbst. Aus einem wüsten Gewirr von Irrtümern bilden sich die falschen Meinungen, Haltungen — und Entscheidungen: Der Homoerot, das ist der lasterhafte Empörer gegen die heilige Satzung Gottes, die das Geschlechtsleben der Menschen regelt. Und weil der Satan der Unkeuschheit ihn umkrallt hält, wird der den widernatürlichen Lüsten Verfallene von seinen ungezügelten Begierden hinaufgeisselet in einen luziferischen Trotz gegenüber Gott und Christus. Ihr Anteil am Flammenpfuhl ist ihnen gewiss. (Apokalypse 21, 8.) — So stellt sich einer durchaus nicht musterhaften «Gemeinschaft von Gläubigen» (die jederzeit in der Lage ist, eine immer saurer werdende Enthaltensamkeit durch die Flucht in eine Ehe abzuschütteln) die innere religiöse Situation der Homoeroten dar.

Da sie selbst heterosexuell empfinden, sind sie einfach ausserstande nachzufühlen, in welcher ungeheuerlicher Weise ihr Ansinnen auf absolute Enthaltensamkeit die Lebens- und Persönlichkeitsentfaltung der Homoeroten verkürzt. Sie leben in der Vorstellung: «Die Homosexuellen könnten anders — aber sie wollen nicht. Und darum trifft unsere Verachtung sie zu Recht. Darum müssen die Paragraphen, die ihre abscheulichen Handlungen unter Strafe stellen, ihre Gültigkeit behalten.» —

Begegnet man solchen Menschen, so wäre ihnen zu entgegnen, dass sie sich vor der Anmassung eines Urteils über eine Sache, von der sie nichts verstehen, Auskunft bei Leuten holen sollten, die sich mit dem Problem-

kreis ernsthaft und wissenschaftlich beschäftigt haben. Und es wäre ganz einfach hinzuzufügen, dass es wohl viele Verbitterte gäbe, die Gott anklagen, weil er sie «so» geschaffen; aber dass gerade in ihnen eine tiefe Sehnsucht lebe, eine Sehnsucht nach Befriedung und Aussöhnung und ein Verlangen nach Segnung und Rechtfertigung ihres Liebesschicksals vor dem Sittengesetz desselben Gottes, der sie, ehe er sie in dies Leben rief, vorher nicht gefragt hat, ob sie mit diesem Liebesschicksal wohl einverstanden seien. — Und endlich, dass viele da seien, die um des Widerspruchs zwischen ihrem Glauben und ihrem Leben willen viel leiden müssen, über das Mass der Leiden hinaus, die von den «Unbemakelten» über sie verhängt werden, und die sich ausgeschlossen fühlen von allen tröstenden Verheissungen. Sie sind keine Atheisten — und auch keine Antichristen, — und alle die, die sich für Erlöste halten, und die es doch so wenig sind, müssten, lebten sie in der Nachfolge ihres Meisters, von unendlichem Erbarmen gegenüber diesen Unglücklichen ergriffen werden, die — weil sie gläubig geblieben sind — nach einem Leben der Verfolgung durch die Menschen vom «Andern Leben» nichts anderes erwarten als die Verurteilung zur ewigen Qual.

Meine Worte wollen nun nicht in den Streit moral-theologischer Erörterung unseres besonderen Liebesschicksals hineinblasen und die erzürnte Widerrede der orthodoxen Exegese herausfordern. Sie wollen auch nicht die, über die der Glaube ihrer Kindertage keine Macht mehr hat, zurückrufen. Sie wollen nichts, als die in schweren inneren Nöten Verstrickten, die im Gewissen um ihrer besondern Art willen so Unendliches leiden, trösten helfen. Sie wollen sagen, dass der, der um aller Menschen Schuld willen auf der Schädelstätte den Tod erlitt, ihn ganz gewiss wohl auch um ihres dunklen und unerforschlichen Schicksals willen erduldet hat — und dass sie, die Gedrückten und Verzweifelten, gerade dann seinem Herzen am nächsten sind, wenn ihr geängstetes Herz sich fern von dem seinigen wähnt. Und wenn es Schuld sein sollte, was sie tun und immer wieder tun (Auch ihr «verruhtes» Geschlecht ist Gottes Schöpferhänden entronnen, und am Ende seiner Schöpfungstage hat er doch selber gesagt, wie gut ihm alles geraten sei . . .) — dann ist auch diese Schuld gross und glühend hineingenommen worden in die Rechtfertigung durch den Sohn. Dann sind auch sie, die Verquälten und um ihres andersfühlenden Herzens willen Verfolgten, mitverstanden gewesen, als er dem Raubmörder verhiess, dass ihm sein Anteil am himmlischen Erbe nicht vorenthalten bleibe.

Der Gerechten Rüge und Rede ist nicht Gottes Rede, und sehr wohl kann gerechtfertigt sein vor dem ewigen Auge, wen Menschenaug abge-sunken wähnt in Laster und Schande. Und weil dies so ist, sollen wir selbst nicht Gott verlieren wollen, weil die, die ihn zu verehren vorgeben, uns dennoch mit Bannflüchen bedenken, die so wenig frohbotlichen Geist atmen und mehr Altes Testament und Sinaï-Gesetz ausweisen, als das Zeugnis dessen, des österliche Tat die mosaische Unerbittlichkeit überwand durch das Grösste, das es gibt: die Liebe. Gesetz ist Zwang, Unfreiheit, Not — aber die Liebe erschliesst die letzten Möglichkeiten menschlichen Adels. Mögen sie euch in den Bann tun, euch Antichristen schelten und Gottlose! Ihr Hass vermag euch nicht von dem zu trennen, der euch aus unerforschlichem Grunde als Homoeroten in dieses Leben

rief und euch auf Golgatha losgekauft hat von der Hölle, so ihr selbst Gott nicht verlieren wollt. Gott nicht verlieren wollen, das heisst aber, ihn nicht aus der Furcht vor seinem Gesetz verehren, sondern aus der Fülle und der Kraft vertrauender Liebe, die das Nein der vor dem Leiden zurückschreckenden Kreatur hinter sich wirft und hineinführt in das ewige Ja, auf das seine unendliche Geduld gewartet hat . . . seit dem Augenblick, da seine Liebe (— ja, — seine Liebe! —) uns dies besondere Kreuz auf die Schultern legte. Denn wenn er euch ausnahm von dem allgemeinen Gesetz, das die andern zum Liebesvollzug zwischen Mann und Weib hineintreibt, — wie könnte seine Gerechtigkeit euch nicht auch von dem Gesetz ausnehmen, das das Geschlechtsleben der «Normalen» regelt? Ist euer Tag aber voll von Leid und Leiden, so mag euch als Trost gelten: auch dies kommt von ihm, der des eignen Sohnes nicht schonte und ihn nicht ausnahm von Schmerz und Tod. Und wie immer wir Menschen dies nicht zu fassen vermögen, und wie wir uns auch unentwegt wehren möchten gegen das Leid, dessen Sinn einzusehen unsern irdisch verhängten Augen oft so schwer fällt, dass eine ganze Philosophie sich müht, Gott anzuklagen und zu verteidigen ob des namenlosen unschuldigen Leidens in der Welt, — dem darüber zerbrochenen und mit Gott zerfallenen Dichter Ernst Wiechert hat der gütige Freund — Reinhold Schneider — den Sinn solchen Leidens aufzuschlüsseln gesucht, da er diesem schrieb:

*«Glück und Verdammnis, die uns die Erdenmächte verheissen haben, sind scheinhaft. Die ewige Liebe hat uns mit allen Schrecken umgeben und auf das Bekenntnis unserer Seele zu ihr, zur Unsterblichkeit, geharrt. Wir waren Kinder des Vaters unter der Gewalt, und er wollte allein, dass wir uns als Kinder erkennen und uns geborgen wissen sollten in seiner Macht. In der Stunde, die dem Feind gegeben war, sollten wir uns zur Ewigkeit bekennen, die uns verheissen ist. Des Vaters Macht kann es dulden, dass die Seinen für eine Weile vom Schatten des Todes bedeckt werden; er wird keines der Kinder vergessen, die ihres göttlichen Ursprungs eingedenk bleiben. Aber er will sie als Freie empfangen, die wenigstens einmal gegen die Drohung der Erdenmacht in der Not der Erniedrigung den Vater im Himmel anriefen als ihren Herrn für alle Zeit. Darum waren die Jahre der Not doch Gottes Jahre und von einem heimlichen Triumphe durchklungen . . .»*

«Friede!» — Mit diesem Wort trat der Auferstandene unter die Aengstlichen (Joh. 20, 20) — und vorher schon hatte er den Eingeschüchterten ihre Aengstlichkeit verwiesen: «Seid getrost, ich bin es, fürchtet euch nicht . . .» (Matth. 14, 27.) — Die Furcht schliesst die Liebe aus, aber einzig aus der Liebe quillt alle Rechtfertigung. Das Rätsel eurer Last soll euch nicht wirren, der Zweifel so wenig, ob euer Tun recht ist oder nicht, wie das Urteil der Menschen. Gott ist's, der zuletzt die Verantwortung trägt, — nicht ihr, — und wenn er selbst euch anweist, die Furcht aus euren Herzen zu verbannen: was hindert euch, euer ewiges Schicksal seiner unauslotbaren Weisheit anzuvertrauen und seiner Liebe einzugeben? Was hindert euch, ihn nun noch rückhaltloser, noch tiefer zu lieben, da er euch für wert erachtete solcher Schmerzen und solchen Leidens? Was hindert euch, eure Liebe Gestalt annehmen zu

lassen im Werk der Liebe und Barmherzigkeit für die Elenden und Verzweifelten, für alle die, die keinen Ausweg mehr wissen? . . .

Das Geschlecht (euer euch so beunruhigendes Geschlecht) stehe nicht zwischen euch und Gott. Der greise russische Dichter Dmitrij Sergej Mereschkowskij hat ein Wort hinterlassen, das von einer tiefen Seelenerfahrung kündigt. Es sagt, dass der Mensch, wenn er sich Gott nähere, wenn er sich ihm am tiefsten zu verbinden trachte, sich an ihn anklammere «mit dem feurigsten Punkte seines Wesens, seinem Geschlecht . . .» Vertraut, ihr, deren Leid zu dunkel ist, als dass die Sonne der Freude hindurchbrechen könnte durch das Gewölk eurer Seele, dem, der dem Lieblingsjüngl anvertraute: «Wenn ich über die Erde hin erhöht sein werde, dann werde ich alle an mich ziehen . . .» (Joh. 12, 32) — alle, auch Dich, der du trauerst um den Frieden deiner Seele und den Frieden deines Geschlechts. Der erhöht ward in den erschütterten Himmel Golgathas hat alle an sich gezogen, zuerst aber die von der Welt Verachteten und Gekreuzigten. «Sei getrost, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein . . .» ist sein Wort an den Schächer (Luc. 23, 43) und an die andern, die durch die Jahrhunderte hin ihr Kreuz zur Schädelstätte schleppten. In den bangen Stunden der Todesangst und des bitteren Sterbens hat er sie alle losgekauft vom Schicksal der ewigen Nacht und hineingenommen in die kommende Glorie des Ostermorgens, da die Natur im Glanz des aufbrechenden Frühlings sich dem Auferstandenen und der unendlichen Schar seiner Erlösten entgegenbreitet — immer wieder — jedes Jahr, so oft das Fest begangen wird, dessen ewige Tröstung nichts von ihrer Wirksamkeit eingebüsst hat in den Jahrtausenden und deren leidaufhebende und Tränen stillende Macht uns aus der Musik des Meisters von Bayreuth so bewegend entgentönt wie aus keiner andern Musik:

— — *Nun freut sich alle Kreatur* — —

*Ihn selbst am Kreuze kann sie nicht erschauen:*

*da blickt sie zum erlösten Menschen auf;*

*der fühlt sich frei von Sündenangst und Grauen*

*durch Gottes Liebesopfer rein und heil:*

*das merkt nun Halm und Blume auf den Auen,*

*dass heut' des Menschen Fuss sie nicht zertritt,*

*doch wohl, wie Gott mit himmlischer Geduld*

*sich sein erbarmt und für ihn litt,*

*der Mensch auch heut' in frommer Huld*

*sie schon mit sanftem Schritt.*

*Das dankt dann alle Kreatur,*

*was all da blüht und bald erstirbt,*

*da die entsündigte Natur*

*heut' ihren Unschuldstag erwirbt* — —

— und die Worte des Erwählten zur Frau, deren tragisches Geschick (unenträtselbar düster, aber voll heimlicher Hoffnungen) ihr selbst undeutbar geblieben — gelten sie nicht auch uns, die wir aus den «Ordnungen» herausfallen ohne zu wissen, warum?

— — *Auch deine Träne ward zum Segenstaue:*

*Du weinst — sieh! Es lacht die Aue . . . .*

Larion Gyburc-Hall.